

Litteratur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **1 (1850)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Litteratur.

Der rhätische Aristokrat. Ein bündnerisches Charakterbild aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von P. C. Planta. Chur, bei Fr. Waffali. 1849.

Ritter Rudolf Planta. Ein Schauspiel von P. C. Planta. Ebendasselbst. 1850.

I.

Das erste dieser beiden Werke beginnt mit einer kurzen Schilderung der Natur Graubündens und einer in den äußersten Umrissen gehaltenen Darstellung der ältern Geschichte des Kantons. Dann wird der Leser in dem Schlosse Wildenberg in Zerneß eingeführt und mit dem Aristokraten und seiner Tochter bekannt gemacht. Die letztere tritt in ein Liebesverhältniß, das den Entwürfen des Vaters zuwiderläuft und an diesem einen unbeugsamen Gegner findet. Das Buch berichtet nun im Weitern über die Schicksale dieser Liebe, und schließt mit der endlichen Vereinigung der Liebenden. Der Verfasser erzählt eine Familiengeschichte und stützt sich auf mündliche und schriftliche Ueberlieferung und Dokumente. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Geschichte veröffentlicht zu werden verdiente, so interessant und spannend, so reich an wirkungsvollen Tagen und überraschendem Wechsel ist sie; wir finden da eine heimliche Trauung mit aller romantischen Zuthat, eine veritable Entführung, List und Schlaueit der Weiber und Intrigue der Regierenden. An dem gegebenen Stoffe hat sich der Verfasser, wie er im Vorworte sagt, die Aenderungen und Abweichungen erlaubt, welche er dem Zwecke einer novellistischen Erzählung für angemessen hielt. Außerdem versteht sich von selbst, daß die nähere Charakteristik der handelnden Personen, welche öfter auch redend eingeführt werden, die genauere Motivirung, allerlei einzelne Züge und Schilderungen dem Verfasser angehören. Man muß diesem zugestehen, daß er die Sprache gewandt und leicht handhabt und daß ihm der Schmutz und das Bilderwerk der Rede reichlich zu Gebote steht; vielleicht

ist dies der Grund, weshalb er mit dem letzteren fast zu verschwenderisch umgeht. Er hat nicht leicht eine Gelegenheit versäumt, die Handlungen auch in den landschaftlichen Rahmen zu fassen und seine Darstellung ist dann besonders blühend und reich; aber es fehlt doch auch nicht an Wiederholungen und der Leser fühlt sich endlich ermüdet, ja man möchte sagen, übersättigt. Einen eigentlichen Werth und Reiz erhält die Erzählung durch die genaue und meist gelungene Zeichnung mancher Vorkommnisse und Gebräuche des Landes, so z. B. einer Landammannswahl, einer Hochzeit. Das Schönste am Ganzen sind wol die Briefe Mariens; wenn sie erfunden sind, so hat der Verfasser sehr glücklich Zartheit und Innigkeit der Empfindung mit schlichter maßvoller Darstellung vereinigt; sind sie wirklich von Marie so geschrieben, so glaubt man gern, der Verfasser habe an dem mit offener Liebe ausgeführten Bilde der Jungfrau nicht zu viel gethan. Nur einige empfindsam romantische Züge, Visionen und Träume, sind störend und wären besser weggelieben. — So viel schönes sich nun aus diesem Buche sagen läßt, so ist der Eindruck des Ganzen kaum ein befriedigender, in sich abgerundeter. Das mag zweierlei Ursachen haben. Erstens ist das Bild des Aristokraten, das uns der Verfasser verspricht, noch nicht fertig, und nicht dieses selbst tritt für die Erzählung sowohl als für unser Interesse in den Vordergrund, sondern die beiden Liebenden; auch ist es bloß die günstige Wendung ihres Geschickes, welche den Schluß des Ganzen bedingt. Zweitens und vornämlich entbehrt die Darstellung selbst der nöthigen Einheit. Abgesehen von dem steifen Jopf, der sich in den aufgenommenen Dokumenten und Protokollen auf eine lächerliche Weise breit macht, sind noch andere Elemente da, die sich nicht zu einer Harmonie verbinden wollen! Die farben- und bilderreiche Sprache des Verfassers in seinen Naturschilderungen; die Unterredungen und Selbstgespräche verschiedener Personen, welche der Verfasser in der Weise Gotthelfs gehalten hat, ohne jedoch die Naivität und Ursprünglichkeit dieses Schriftstellers zu erreichen, und endlich die eingestreuten Briefe, die schon einmal in diesen Zeilen lobend genannt worden sind.

2.

Die Sprache und Gabe der Darstellung im „Ritter Rudolf“ verdient in Vergleich zu dem ersteren Werke, in erhöhtem Grade lebhaftere Anerkennung. Der Verfasser entfaltet einen seltenen Reichthum an schönen sinnigen Zügen und Bildern, er entwickelt oft eine wahrhaft überraschende Macht und Kraft des Ausdrucks und einzelne Stellen sind ohne Zweifel ausgezeichnet gelungen. Geradezu unbegreiflich aber ist es, eine solche dichterisch gehobene schwungvolle Sprache in der Form der Prosa statt in gebundener Rede erscheinen zu sehen, während doch schon fast durchgehends der jambische Rhythmus sich dem Verfasser aufdrängte und nicht bloß Wahl sondern auch Stellung der Worte den Vers gebieterisch verlangen. Wenn sich somit nach einer Seite hin unverkennbar ein großes Talent zeigt, so dürfte sich dasselbe kaum auch in Bezug auf die dramatische Gestaltung des Stoffes überhaupt und der Personen behaupten lassen. Das Stück spielt auf engem Raume, in einem kleinen Lande, das aber doch in sich überaus mannigfach gegliedert und bewegt ist und nach außen vielfache und bedeutende Beziehungen hat. Um alles dies anschaulich zu machen, ist nicht genug geschehen; es fehlt der Handlung die rechte historische Unterlage, der lebendige Hintergrund der Sitten, Zustände und Geschichte jener Zeit. Ferner muß man von den auftretenden Personen sagen, daß sie nicht sowohl handeln, als reden und zwar letzteres fast durchgehends zuviel; es bleibt ihnen dabei kein Raum, sich handelnd oder leidend vollständig darzustellen und zu entwickeln. Die Charaktere stehen darum auch gleichsam nur abstrakt vor uns, nicht greifbar und begreiflich, sondern unbestimmt und oft räthselhaft; in dem blendenden Schimmer ihrer Rhetorik erscheinen sie eher gespreizt und gemacht als auf eine ideale Höhe gehoben. Ritter Rudolf wird als ritterlicher Held gepriesen, aber wir erfahren kaum, warum. Er sinnt im Anfang auf Alleinherrschaft, aber von diesem geheimen Wunsche findet sich später nur noch eine Spur; die Feinde machen ihm das zum Vorwurf, während er sein reines Gewissen rühmt. Von seiner staatsgefährlichen Thätigkeit nach dem Beltlinermorde wissen wir

blos aus dem kurzen Berichte des Blasius Alexander; ihn selbst sehen wir nichts thun, weshalb er es verdient, durch ruchlosen Meuchelmord zu fallen. Seine muthlose ahnungsvolle Stimmung am Ende ist ganz unmotivirt. Jenatsch, in dessen Wesen grim-miger Zelotismus und eine Art ungeistlicher Genialität wunder-lich genug verbunden sind, ist ein Räthsel und gewiß nicht minder Robustelli. Dieser erzählt bei seinem ersten Auftreten mit wahrhaft erschütternden Worten die Gräuel die im Beltlin geschehen, und macht dabei ganz den Eindruck eines furchtbar gereizten zum Aeußersten entschlossenen, aber redlichen Fanatikers; eben derselbe läßt dann die Mörderbande los und unmittelbar darauf dankt er inbrünstiglich der heiligen Jungfrau für den voraussichtlichen Erfolg. — Es ist anzunehmen, daß der Verfasser diesen Stoff darum gewählt hat, weil er in diesem Stück Geschichte eine ethische oder politische Wahrheit ausgesprochen fand und gleichsam ein Urtheil der Geschichte selbst gefällt sah; aber es ist ihm nicht gelungen, diese Wahrheit zum Mittelpunkt und Kern des Stückes zu machen: wir müssen die Idee hineinbringen, sie tritt uns nicht daraus entgegen. Wenn diese Ansicht, wie es scheint, richtig ist, so wäre damit auch der Haupttadel gegen das Stück ausgesprochen, da ein historisches Schauspiel, wie das vorliegende, so wenig wie jedes andere Drama einen solchen Alles einigenden und gleichsam Alles aus sich gestaltenden Grundgedanken entbehren darf. Man muß sich übrigens wundern, warum der Verfasser bei dem unzweifelhaft tragischen Gehalt seines Stoffes das Stück ein Schauspiel und nicht ein Trauerspiel benannt hat.

Der Raum dieses Blattes erlaubt es nicht die gemachten Bemerkungen weiter zu begründen und auszuführen oder noch andere hinzuzufügen. Hat es mit den geäußerten Bedenken seine Richtigkeit, so ergiebt sich freilich, daß dem Verfasser dieser erste Versuch, den er ja selbst einen verwegenen genannt hat, nicht gelungen ist. Der Referent zweifelt keinen Augenblick, daß der Verfasser diese und jene Mängel seiner Arbeit selbst sehr gut wahrnehmen wird; das Werk würde sicherlich in weit vollendeterer Gestalt an das Tageslicht getreten sein, wäre mit der Veröffentlichung we-

niger geeilt und der Selbstkritik die nöthige Zeit gegönnt worden, zum Worte zu kommen. *)

S.

Die Schwabengänger.

Nach den Paßregistern wanderten 1807 ungefähr 200 Personen aus Bünden nach Schwaben oder Vorarlberg aus, um dort Arbeit und Verdienst zu suchen. Die meisten derselben waren aus Dissentis, Somwir, Tavetsch, Lungnez und Bals; nur 26 aus deutschen Gemeinden. Wie diese periodische Auswanderung in späteren Jahren zuerst vom Jahr 1817 an wieder sichtlich abnahm, in der letzten Zeit aber besonders 1847 sich auf's Neue bedenklich steigerte, dies zeigt folgende Uebersicht:

| | 1817 | 1820 | 1830 | 1840 | 1845 | 1846 | 1847 | 1848 | 1849 |
|-------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| Jan. | 294 | 37 | 21 | 22 | 33 | 26 | 36 | 72 | 92 |
| Febr. | 75 | 74 | 51 | 67 | 105 | 144 | 477 | 428 | 297 |
| März. | 283 | 128 | 55 | 29 | 300 | 332 | 297 | 218 | 285 |
| Aprl. | 88 | 43 | 7 | 3 | 66 | 48 | 33 | 63 | 48 |
| Mai | 35 | 4 | 9 | 4 | 14 | 7 | 25 | 29 | 21 |
| Juni | 22 | 5 | 8 | — | 10 | 16 | 22 | 8 | 10 |
| Juli | 30 | 6 | 12 | 6 | 34 | 25 | 35 | 53 | 85 |
| Aug. | 5 | 1 | 2 | — | 10 | 12 | 5 | 16 | 8 |
| Sept. | 10 | 3 | 4 | — | 12 | 11 | 11 | 14 | 5 |
| Okt. | 26 | 9 | 11 | 5 | 22 | 13 | 10 | 10 | 22 |
| Nov. | 77 | 44 | 45 | 31 | 90 | 87 | 89 | 93 | 87 |
| Dez. | 40 | 21 | 16 | 3 | 18 | 30 | 55 | 55 | 57 |
| | 985 | 375 | 241 | 170 | 714 | 751 | 1095 | 1059 | 1017 |

Im Jahr 1850 scheint diese Auswanderung um ein ziemliches nachzulassen. Im Januar nahmen 60, im Febr 260, im März 33 und im April 80 arme Bündner ihre Pässe nach Schwaben oder Vorarlberg.

*) Die vorstehende Anzeige war geschrieben vor dem Erscheinen der ausführlichen Beurtheilung des „Ritter Rudolf“ im Churer Wochenblatte, mit welcher sie fast überall zusammen trifft. Mit dieser Bemerkung will Referent nur den Verdacht beseitigen als habe er nachgeschrieben; vielmehr würde er gar nicht geschrieben haben, nachdem ein Anderer dasselbe um so viel besser gesagt. —